

# Krakau, Danzig und Warschau: städtebauliche und denkmalpflegerische Beobachtungen

Autor(en): **Marbach, Ueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **108 (1990)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-77370>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wischer Stämme, sowohl vom deutschen Westen wie vom polnischen Osten her, hat sich die geschichtliche Nachbarschaft zwischen den beiden Völkern herausgebildet. Dabei war es zu Überschneidungen von Kolonisierung sowohl in die eine wie in die andere Richtung gekommen. So entstand jenseits von Oder und Neisse eine Region einander ablösender Einflüsse, aus denen bis auf den heutigen Tag beide Länder eigene Ansprüche geltend machen.

Erheblich weiter indes als der Staatsverband des Deutschen Reiches erstreckte sich in der Folge die deutsche Wanderung nach Osten, welche durch polnische Teilfürsten – sei es zur Bekehrung und Befriedung heidnischer Stämme, sei es zur Abwehr mongolischer Reiter-scharen – kräftig gefördert wurde.

Im Süden ging so der slawische Einfluss immer mehr zurück, und die polnischen Könige gaben nach und nach durch Verträge ihre Ansprüche auf Schlesien auf, das schliesslich definitiv aus dem Königreich Polen ausschied, um dann seit 1526 über zwei Jahrhunderte dem österreichischen Staatsverband anzugehören – bis es endlich 1740 von Preussen annektiert wurde. Wechselhaft und strittig hingegen blieb die Auseinandersetzung gegenseitiger Hoheitsansprüche zwischen Oder- und Weichselmündung.

Das aus beiden Richtungen christianisierte Pommern war im 12. Jahrhun-

dert deutsches Lehen geworden, und deutscher Kultureinfluss drang in der Folge rund 200 km nach Osten bis zur Leba vor. Hier verlief dann auch bis ins 19. Jahrhundert die Grenze des Deutschen Reiches.

Das östlich davon gelegene Pommerellen mit der Stadt Danzig als Mittelpunkt hatte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts vorwiegend unter polnischem Einfluss gestanden, der sich jedoch mit Ansprüchen des Deutschen Ritterordens kreuzte. Im 14. und teilweise im 15. Jahrhundert übte der Orden die von den polnischen Königen mehrfach angefochtene Herrschaft aus. Mit dem Zusammenbruch der Ordensstellung fielen Pommerellen, Kulmerland und Westpreussen mit der Marienburg an Polen.

Das andere, östliche Preussen blieb, unter Lehenshoheit der Polenkönige, dem Orden erhalten. Dass es zu Beginn des 17. Jahrhunderts, immer noch als polnisches Lehen, an Brandenburg gelangte, ist einem dynastischen Zufall der Erbfolge zuzuschreiben. Wechselnde Koalitionen Brandenburg-Preussens während des schwedisch-polnischen Krieges führten 1660 im Frieden von Oliva dazu, dass das Ordensland aus der polnischen Lehenshoheit entlassen wurde und das Haus Hohenzollern volle Souveränität in Ostpreussen erlangte.

Die immer mehr den Eigeninteressen folgende Selbstregierung des souveränen Adelsvolkes, das seinem Wahlkö-

nigtum nur bescheidene Vollmachten einräumte, schwächte das Land, welches als Folge der überlegenen Koalitionen erstarkter Nachbarn in drei Teilungen von 1772–1795 für rund 120 Jahre schliesslich als eigenes Staatsgebilde ganz von der Landkarte verschwand.

Eine Episode blieb das 1807 im Frieden von Tilsit geschaffene «Herzogtum Warschau» von Napoleons Gnaden, das nach dem Willen des Wiener Kongresses ohne Posen und Krakau in ein russisches «Königreich Polen» umgewandelt wurde, besser bekannt als «Kongresspolen».

Erst der Ausgang des 1. Weltkrieges bedeutete eine günstige Voraussetzung für die Wiederherstellung eines souveränen polnischen Staates. In dem Vakuum, welches die drei Kaiserreiche hinterlassen hatten, konnte sich 1918 die nationalrevolutionäre Vereinigung der drei Teilgebiete schnell durchsetzen. Die «Republik Polen», welche bis 1939, dem Ausbruch des 2. Weltkrieges, Bestand hatte, wurde proklamiert.

Als Folge des 2. Weltkrieges verläuft nun seit fast zwei Generationen die Westgrenze der «Volksrepublik Polen» wieder annähernd gleich wie vor tausend Jahren, geradeso als ob – wie es im Märchen heisst – nichts gewesen wäre ...

Adresse des Verfassers: H. Pente, Arch. HTL, Grätzlistrasse 46, 8152 Opfikon.

## Krakau, Danzig und Warschau

Städtebauliche und denkmalpflegerische Beobachtungen

**Die drei besuchten Städte unterscheiden sich insofern, als in Danzig und in Warschau die Altstädte und die anschliessenden Stadtteile des 19. Jahrhunderts im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstört wurden, während Krakau den Krieg im wesentlichen unversehrt überstand.**

### Krakau

Die städtebaulichen und -planerischen Qualitäten von Krakau könnten daher leicht mit denjenigen der hiesigen Städ-

VON UELI MARBACH,  
ZÜRICH

te verglichen werden; etwaige prinzipielle Unterschiede der Stadtentwicklungen aufgrund der unterschiedlichen Gesellschaftssysteme müssten sich

eigentlich klar erkennen lassen, doch fehlt hier der Raum und fehlten die notwendigen Unterlagen und Studien, um präzise Aussagen machen zu können. Immerhin wurde im Vortrag des Krakauer Architekten Prof. A. Basista klar, dass Krakau eindeutig unter der nach dem Zweiten Weltkrieg eingeleiteten Zwangsindustrialisierung leidet. Auf Druck der Sowjetunion wurden ausserhalb der Stadt die Leninstahlwerke errichtet und in der Folge der neue Stadtteil Nova Huta (vgl. auch SIA-Heft 21/86, Seite 506 ff.).

Diese forcierten Massnahmen brachten der Stadt neben sozialen Problemen verständlicherweise auch Wohnungs- und Verkehrsprobleme. Sichtbar schlimm wirkt sich die übermässige Umweltbelastung durch das Stahlwerk auf die Region und auf den Zustand der bestehenden älteren Bausubstanz aus: Krakau zerfällt immer mehr, denn es fehlen die Mittel, um die an sich sehr schöne Altstadt wie auch die Stadt des 19. Jahrhunderts zu erhalten. Erstaunlich viele Häuser blieben in privatem Besitz, doch erlauben die gesetzlich festgelegten Mietzinseinnahmen praktisch keinen Unterhalt (Bild 1). Krakau darf sicher städtebaulich – interessant ist etwa die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt mit einem zweiten Stadtkern – und architektonisch zu den bedeutenden Städten Europas gezählt werden; offensichtlich vermochte aber das Gesellschaftssystem als Ganzes nicht, die Stadt mit ihrer baulichen und

wirtschaftlichen Substanz zu erhalten und zu erneuern.

### Danzig und Warschau

Wenn also die Entwicklung von Krakau durchaus mit den uns geläufigen Kriterien begriffen werden kann, so wird dies für Danzig und Warschau schon sehr viel schwieriger. Die Zerstörung dieser Städte führte zu einer spezifischen Stadtentwicklung, beginnend mit der Rekonstruktion der Altstädte, die eigentlich nur mit den Erneuerungskonzepten anderer zerstörter Städte verglichen werden kann. Trotzdem – letztlich gleichen sich die Grundprobleme aller industrialisierten Städte mit ihrer Funktionsteiligkeit und ihren historischen Zentren. Vorzeigestück in Danzig und Warschau sind vor allem die wiederaufgebauten Stadtzentren, eine äusserst beachtliche, aber in gewissen Teilen auch fragwürdige Leistung.

Obwohl die Begründungen für den Wiederaufbau in Danzig und Warschau nicht identisch waren (in beiden Fällen aber eher nationalistiche, nicht sozialistische Gründe), gleichen sich die eingeschlagenen Wege doch sehr stark. In beiden Städten wurden die mittelalterliche Kerne neu aufgebaut, während die zerstörten Bereiche der Barockzeit, des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts nicht mehr rekonstruiert wurden. Hier setzte sich das neue Stadtverständnis der 50er Jahre durch, d.h. die moderne «Objekt»-Stadt im Nachgang an die Moderne, wie sie auch im Westen in unzerstörten Städten gebaut wurde (Bild 2).

In beiden Fällen ergeben sich in der Folge eigenartig unorganische Stadtbilder: expandierende und kräftige, «moderne» Stadtbereiche mit musealen Kernen, die ohne räumliche Übergänge von diesen neuen Stadtteilen abgeschnitten sind. Selbstverständlich wurden einige wenig zerstörte Bauten des 19. Jahrhunderts mit in die neuen Bauungsmuster integriert, doch wich man grundsätzlich von der alten Strassenraumbildung ab und baute die neue Objektstadt: Die Bildung des öffentlichen Raumes wurde bewusst vernachlässigt. Interessant ist übrigens, dass unter den Gutachtern der eigentlich neuen Stadt Warschau auch die progressiven Schweizer Hans Schmidt und Hans Bernoulli waren! Um so erstaunlicher ist der damalige Wille zur Rekonstruktion der Altstädte mit stadträumlich sehr schönen Strassenzügen und Plätzen. Obwohl offensichtlich städtebaulich fortschrittliche Kräfte versuchten, den Wiederaufbau der Stadtgebiete



Bild 1. Florianska-Strasse in Krakau. In diesem auf einem Raster aufgebautem Quartier wurden bisher die grössten Anstrengungen für Renovationen unternommen

des 19. und 20. Jahrhunderts nach modernen Gesichtspunkten und nicht als Rekonstruktionen durchzuführen, war man aber vor allem in Warschau aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen, auf die alten Strassen mit der wenig zerstörten Infrastruktur Rücksicht zu nehmen, d.h. die neue Objektstadt bildete sich auf dem Grundmuster der alten Raumstadt ab (Bild 3).

In Danzig und in Warschau sind die neueren Stadtentwicklungen demnach geprägt vom funktionalistischen Ansatz der Moderne: Riesige Wohngebiete in den Aussenbereichen wurden und werden gebaut, vornehmlich in der im Osten üblichen Grosstafelbauweise. Einzelne der meist elfgeschossigen Gebäudekomplexe erreichen dabei eine

Länge von über 800 m! (Bild 4). Eigenartig erscheint dem westlichen Besucher, wie wenig in beiden Städten dem Verkehr und weiteren flankierenden Massnahmen (etwa Versorgung, Kinderspielplätzen, usw.) Beachtung geschenkt wurde. So ist beispielsweise ein riesiges Wohngebiet im Süden von Warschau zwar zum grossen Teil fertig und bewohnt, doch ist die zur Erschliessung vorgesehene U-Bahn noch längst nicht verfügbar.

Abgesehen von der Überraschung, die der zweiteilige Wiederaufbau der Städte mit ihren einseitigen Weiterentwicklungen dem wenig eingeweihten, aber interessierten Besucher bot, waren es doch vor allem die wiederaufgebauten Altstadtbereiche, die sofort mit den im



Bild 2. Wohnhäuser in Danzig, unmittelbar an die wiederaufgebaute Altstadt angrenzend



Bild 3. Die Marszalkowska-Strasse in Warschau als «moderne» Objektstadt, 1960–69 erbaut



Bild 4. Teil einer grossen Wohnüberbauung in Gdynia (Teil der Dreistadt Gdansk-Gdynia – Sidot)

Westen gängigen Kriterien beurteilt wurden.

### Die Innenstädte

Der Wiederaufbau der Innenstädte bestimmte sich nicht am genauen Bestand

vor der Zerstörung, sondern an einem Idealbild der Altstadt, wie es etwa um 1800 hätte sein können. Die Häuser wurden somit «artrein» wiederaufgebaut, d.h. ohne die Veränderungen, die sich aus den normalen Alterungs- und Nutzungsprozessen ergeben. Besonders mit der Häufung erhalten damit die Fassadenfronten etwas unwirklich Ku-

lissenhaftes. Natürlich hätte nach dem Wiederaufbau, d.h. nach der Erstellung eines Altstadt-Idealbildes, wiederum ein neuerlicher Änderungsprozess einsetzen können, doch verbietet sich selbstverständlich ein solcher kurz nach der Erstellung eines Idealbildes einerseits, andererseits erzwangen auch die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse, d.h. die Planwirtschaft und der Zentralismus, eine bildgetreue Erhaltung (Bild 5).

Wie auch immer ein solches Festlegen und -halten an einem Idealbild problematisch ist, das Altern der Bausubstanz verlangt, dass Reparaturen vorgenommen werden. (Dies weist auch auf die nicht allzu hohe bautechnisch-konstruktive Qualität des Wiederaufbaus hin.) Ohne die enormen Leistungen schmälern zu wollen, muss man feststellen, dass infolge des Zeitdruckes und der mangelnden Materialien der Wiederaufbau nicht immer konsequent durchgeführt werden konnte. Die Bauten wurden nicht konstruktiv- und materialgerecht wiederhergestellt, es wurde vor allem ein «Bild» der alten Stadt mit den vorhandenen Mitteln gebaut.

So sind etwa Sockel, die mit grosser Wahrscheinlichkeit einmal in Sandstein ausgeführt waren, mit Mörtelputz und Farbe nachgebildet, die Fenster wurden mit praktisch gleichen Details gefertigt, nur die Sprosseneinteilung wurde differenziert. Die Schwächen der Grundkonstruktion des Wiederaufbaus führen z.T. dazu, dass einzelne Häuser bereits zum vierten Mal (!) seit dem Wiederaufbau renoviert werden müssen. Da auch mit diesen Renovierungen keine Nutzungs- und Erscheinungsänderungen einhergehen, bleibt der etwas papierene Ausdruck der Altstadtfassaden, insbesondere in Warschau, erhalten. Während die Strassenräume dem Idealbild entsprechend nachgebildet wurden, erlaubte man sich aber vor allem in Danzig, die Hofbereiche neu im Sinne der Auskernungen zu gestalten, um in den ehemals engen Verhältnissen Licht, Luft und Sonne zu erhalten (Bild 6). In der Folge wurden auch die Grundrisse nicht immer original nachgebildet, sondern neu interpretiert, so dass gerade in Danzig neue moderne Wohnungen hinter alten Fassaden entstanden sind.

### Platz- und Strassenräume

Den eigenartigsten Eindruck jedoch bewirkt in Danzig und Warschau die Nutzung sowohl der öffentlichen wie auch privaten Räume in den wiederaufge-

bauten Altstädten. Nur aus den Problemen der nationalen Identität heraus kann man ja die Wiederherstellung des Idealbildes des 18. Jahrhunderts verstehen, gesellschaftliche und politische Bedingungen hätten die Herstellung so typisch bürgerlich-feudaler Stadtbilder mit Platz- und Strassenräumen, die dem Handel und dem freien Gewerbe dienen (wie z.B. die mit Stolz vorgeführte Marienstrasse in Danzig), verbieten müssen. Ehemalige Handels- und Gewerberäume können nicht mehr sinn-gemäss genutzt werden und sind heute vielfach zu Wohnungen umfunktio-niert. Wo sie durch (staatliche) Betriebe belegt sind, entbehren sie der stadtbelebenden Selbstdarstellungen der Nutzer: die Reklame, das «Ausstellen» fehlt. Interessant bleibt immerhin die Beobachtung, dass viele Bewohner der Städte die innern alten Plätze und Strassen zum Flanieren aufsuchen, auch wenn sich damit keine weitere aktive Nutzung verbindet.

Sollten die sich anbahnenden Reformen in Polen individuellere Nutzungen und Änderungen der Bauten in den wiederaufgebauten Bereichen ermöglichen, dürften wir in der nächsten Zeit eine sehr interessante Phase der «in-ner» Stadtentwicklung miterleben.

Adresse des Verfassers: U. Marbach, c/o ARCOOP: Ueli Marbach und Arthur Rüegg, Architekten BSA/SIA, Kappelergasse 16, 8001 Zürich.



Bild 5. Hauptstrasse in der wiederaufgebauten Altstadt von Danzig. Vor dem Krieg fuhr hier u.a. auch das Tram durch



Bild 6. «Ausgekehrte» Hofseite von Gebäuden an der Hauptstrasse in Danzig

## Danzig - Konstruktion und Rekonstruktion

In den aufbruchsfrohen 50er Jahren diskutierten wir die ideale Stadt. Die Wohnstadt, die Fussgängerstadt, die

VON WALTHER NATSCH,  
ZÜRICH

entmischte Stadt, die Satellitenstadt, die Bandstadt. Sie gibt es – als 30 km lange «Dreistadt Danzig-Sopot-Gdynia» existiert sie an der Ostsee, noch in fast reiner Form –, aber das Ausufernd hat begonnen.

Die Annäherung an Danzig überrascht. Keine end- und gesichtslosen Vorstädte. Ein Vorteil der Bandstadt zeigt sich: der

kürzeste Weg von irgendeinem Punkt nach draussen. Die See und die «Kaschubische Schweiz» begleiten die zwei Seiten von Danzig-Gdynia. Wer vom Flugplatz nach dem alten Danzig will, muss die «Kaschubische Schweiz» durchqueren. Ein sehr gemütlicher Flughafenzubringer. Viel Wald über sanften Hügeln, vom Siedlungsdruck in der Nähe der Stadt bereits angenagt. Das Band zerfliesst. Erste Giebelchen der Postmoderne tauchen auf. Aber die Polen bauen anders als wir: Die neuen Mehrfamilienhäuser kommen auf die Kreten, die Einfamilienhäuser in die Täler. Also noch kein Prestige als Siedlungsfaktor; der erste Platz gehört dem

sozial Schwächeren; wer sich den Luxus eines Eigenheimes leistet, soll gefälligst mit dem zweiten vorlieb nehmen.

Dann die wenigen Reste des wilhelminischen Danzig. Die Kaserne der Totenkopf-Husaren, die vollkommen verschont blieb, als die Handelsstadt während des Krieges in Schutt und Asche sank, dann der Bahnhof, einem Märklin-Katalog der Jahrhundertwende entsprungen, und schliesslich die Residenz des Hohen Kommissars des Völkerbundes. Das ist alles, was der Krieg vom alten Danzig übrigliess. Sopot und Gdynia ging es besser.

### Die Altstadt

Die Altstadt glich 1945 einer Ruinenstadt, einem Schutthaufen, der die mei-